

Was gibt's durch den Kunstkopf zu hören?

Zwischenbilanz über das Angebot in 3-D-Schallplattenproduktionen auf dem deutschen Markt

Die Überraschung war perfekt: Während auf der Berliner Funkausstellung 1973 heftig für Quadrophonie getrommelt wurde, konnte man am Rande der Superschau ein paar Aufnahmen hören — ein RIAS-Hörspiel, ein paar Demonstrationenbänder —, die bei simpler Kopfhörerwiedergabe und ohne den zusätzlichen Quadro-Aufwand einen verblüffend plastischen Raumeindruck gaben. Produziert worden waren sie mit einem „Kunstkopf“, einem Stereo-Mikrophonpaar, das in einer ziemlich getreuen Nachbildung eines menschlichen Kopfes etwa die Stelle der Trommelfelle einnahm. Vor allem die Techniker und die Rundfunkleute waren begeistert. Die einen, weil der Effekt so schön drastisch war, die anderen, weil hier vielleicht doch Fortschritt ohne Investitionen möglich schien — der „arme“ Rundfunk hatte sich gegen die Quadrophonie wegen des zusätzlich erforderlichen Aufwandes für Studioausrüstung von Anfang an recht spröde verhalten.

Als sich in den folgenden Jahren dann abzeichnete, daß Quadrophonie in absehbarer Zeit nicht Stereo würde ablösen können, begannen die Musikleute und Toningenieure der Schallplattenfirmen sich mehr und ernsthafter denn je mit dem Kunstkopf zu befassen, seine Möglichkeiten zu studieren, seine Einsatzfähigkeit für kommerzielle Musikaufnahmen zu prüfen.

Die Frage ist nach wie vor virulent, und in den Studios wird weit mehr experimentiert, als nach draußen dringt. Die Experimente sind notwendig. Denn es tauchten mit dem Kunstkopf eine ganze Menge neuer Probleme auf. Problem Nummer eins: Da man den „Dummy head“ naturgemäß in etwas größerem Abstand von den Schallquellen aufstellt, um eine gute Raumabbildung zu erhalten, wird die Aufnahme oft deutlich weniger präsent und transparent klingen als eine „normale“ Stereo-Aufnahme, Stütz-mikrophone, die diesem Übel leicht abhelfen könnten (und leicht andere Übel heraufbeschwören), würden die Raumklangwirkung negativ beeinträchtigen oder aufheben. Problem zwei: Im Vergleich zu einer über Kopfhörer abgehörten Stereo-Aufnahme ist zwar der Klang oft überraschend „offen“. Doch ist es ausgesprochen schwierig, Klänge richtig zu lokalisieren, die genau von vorne kommen. Sie werden für gewöhnlich oben oder hinten geortet. Die Ursache dieser schlechten Vorn-Hinten-Ortung scheinen inzwischen theoretisch geklärt: Sie würden nicht entstehen, wenn die Aufnahmemikrophone des Kunstkopfs und die

Membrane des wiedergebenden Kopfhörers exakt die gleiche Position hätten — das aber ist nicht zu erreichen. Problem drei: Der Musikfreund wird bei aller neu entdeckten Liebe zum Kopfhörer nicht bereit sein, auf ihn als den primären akustischen Wandler „umzusteigen“ und damit den Kalender in die Kindertage des Rundfunks zurückzudrehen. Und damit wären wir bei Problem vier: Da dies so ist, müssen Kunstkopfaufnahmen für Lautsprecherwiedergabe „kompatibel“ sein. Das bedeutet in diesem Fall: Sie müssen — unter Wegfall des speziellen Raumeffekts — ein Klangbild produzieren, das bei Lautsprecherwiedergabe dem „normaler“ Stereo-Aufnahmen nicht nachsteht.

An der Lösung dieser Probleme wird gearbeitet. Und nicht nur hinter verschlossenen Studiotüren: Ein paar Firmen haben ihre Kunstkopfaufnahmen inzwischen auch in der Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt. Man kann an gut einem Dutzend LP reiner oder modifizierter Kunstkopftechnik seine Erfahrungen mit dieser jüngsten Aufnahmetechnik sammeln. Hier ein paar Stichworte zu diesen Platten.

Frühester Verfechter der Kunstkopf-Stereophonie bei Musikaufnahmen war wohl die Firma Delta-Acoustic der Brüder Schunke in Grevenbroich. Ihre Platte mit norddeutscher Orgelmusik, gespielt von Harald Vogel an der Groninger Schnitger-Orgel (Delta 25-133-1) kann als typisch für frühe Kunstkopfaufnahmen gelten: Über den Kopfhörer kommt ein voller Raumklang mit dem Vorteil der „Außer-Kopf-Lokalisation“ der Orgel, das Klanggeschehen scheint sich also nicht weitgehend im Kopf des Hörers abzuspielen wie beim Abhören normaler Stereo-Aufnahmen. Dem Plus echter Raumillusion steht eine nicht optimale Kompatibilität als Minus entgegen, bei Wiedergabe über Boxen wirkt der Orgelklang etwas matt.

Ein anderer Protagonist der Kunstkopf-Stereophonie wurde die Firma WAM-Schallplatten, Elmshorn, die bis jetzt neun Platten mit Pop- und Folkloreprogrammen als „Dummy-Head-Stereo“ anbietet. In Platten wie der „Bourbon Skiffle Company 2“ (WAM 69.021) oder „Bill Clifton & Red Rector in Europe“ (WAM 69.024) ist ebenso wie in Teldec's vorjährigem Versuchsballon „Bakmak, Out Of The Blue“ (Nova/Teldec 6.22677 AO) das Kompatibilitätsproblem einwandfrei gelöst: Die Platten bieten allesamt präzisem, frischen Klang und ein gutes Panorama. Hört man sie über Kopfhörer, will sich mir der rech-

te „freie“ Eindruck allerdings nicht immer und durchgehend einstellen. Manchmal rücken einem die kleinen Musikmänner doch schon recht dicht aufs Trommelfell, steigt einem der Vokalist aufs Dach oder scheint sein Penis ungeniert im Hinterkopf des wehrlosen Opfers zu absolvieren — der Unterschied zu „normalem“ Stereo ist da nicht sehr groß.

Ähnliches bieten, nach meinem Eindruck noch etwas akzentuierter, auch die neueren Aufnahmen von Delta, die nicht mehr reine Kunstkopfaufnahmen sind, sondern kunstkopffähnliche Effekte bieten, die zum Teil nur durch ein besonderes Abmischen von Mehrspurbändern erzeugt sind und als „3-D-Stereo“ bezeichnet sind. Ausschnittsweise sind derartige Abmischungen, die im Delta-Tonstudio in Wilster auch für andere Firmen durchgeführt werden, durchaus überzeugend: Etwa einzelne Titel aus der 1976 erschienenen Platte „Flow Motion“ der Gruppe Can (EMI IC 062-31 837), von Bands wie Birth Control (für Metronome), Kraan (für Electrola) oder dem Orchester Frank Valdor (für RCA). Andere Partien boten meinen Ohren nicht mehr als normales Stereo.

Immerhin, der Trend ist positiv, die Zahl der Kunstkopfaufnahmen im Katalog steigt langsam, aber stetig. Allein in diesem Monat bringen die Deutsche Austrophon (Harlis — Sky 008), die Metronome (Jane — 60.055) und Intercord (Super Rock Festival — 180.028, 2 LP) 3-D-Platten heraus, für die folgenden Monate wird es in ähnlichem Umfang weitergehen.

Man sollte von Kunstkopfaufnahmen aller Schattierungen aber keine Wunder erwarten: Sie bewirken zwar gute Räumlichkeit des Klanges, aber die mangelnde Lokalisierbarkeit von frontalen Schallquellen und das eigenartige „Scheitel-Panorama“ lassen sie irgendwie noch „künstlich“ wirken. Vielleicht läßt sich da durch Verfeinerungen des Kunstkopfes einiges verbessern, so daß die Technik universell anwendbar wird. Peter Burkowitz, Technischer Direktor bei Polydor International, tendierte zu dieser Meinung schon vor einem Jahr, ebenso Martin Fouqué, Cheftoningenieur bei Telefunken. Vorerst aber gilt, was Klaus Meyer von WAM meint: „Die Kunstkopf-Stereophonie“ sollte nicht als Nachfolger der Stereophonie oder der Quadrophonie gesehen werden, sondern nur als begrenztes Mittel zur Gestaltung ganz bestimmter Produktionen.“

INGO HARDEN